

Journalistik-Studenten feiern Jubiläum: Heute erscheint die 100. Campus-Seite / Redakteure der ersten Stunde erinnern sich, wie 1996 alles begann

Forschung und Hochschulleben druckfrisch

„Es freut mich, dass Campus jetzt schon zum 100. Mal erscheint. Dann hat sich unser Einsatz gelohnt“, sagt Daniel Häuser, der heute bei der Zeitschrift „Werben und Verkaufen“ arbeitet. Er und die anderen fünf Mitglieder der ersten Campus-Redaktion haben das Sommersemester 1996 nicht vergessen: „Wir sind damals zur Leipziger Volkszeitung gegangen und haben mit der Chefredaktion gesprochen. Chefredakteur Hartwig Hochstein fand das Konzept gut und gab seine Zustimmung“, erzählt Häuser.

Das war der Startschuss für Häuser und seine Mitstreiter. „Vor allem die Themenfindung war anfangs schwierig“, erzählt Andrej Gross, ein weiterer Campus-Pionier. Studenten, Dozenten und die LVZ-Blattmacher hatten zunächst unterschiedliche Vorstellungen,

doch inzwischen hat die Seite längst ihr Profil gefunden: Campus behandelt das Leipziger Hochschulleben in all seinen Facetten.

Die studentische Szene, Hochschulpolitik, Tanzgruppen und Chöre oder Kunstausstellungen sind ebenso Dauerthemen wie die Forschung. Ob die Nanotechnik oder das Lernverhalten von Schimpansen – die Institute produzieren Beiträge zum wissenschaftlichen Fortschritt und damit auch gutes Futter für Campus.

Die Redakteure wollen mit ihren Beiträgen Brücken schlagen zwischen den sieben Hochschulen und der Leipziger Öffentlichkeit. „Doch es soll keine Seite für Insider sein. Für die gibt es schon genügend Hochschulzeitungen und -zeitschriften“, betont Professor Michael Haller, Leiter der Abteilung Jour-

nalistik an der Universität. Pro Semester arbeiten zehn bis fünfzehn Studierende der Journalistik in der Campus-Lehrredaktion. Für jede Ausgabe tragen zwei Redaktionsmitglieder die Seitenverantwortung. „Die Campus-Stunden gehörten für mich zur interessantesten Zeit an der Uni“, erinnert sich die freie Journalistin Katrin Funke. Sie denkt gern an das Erfolgserlebnis zurück, ihre Artikel gedruckt zu sehen.

Olaf Majer, jetzt stellvertretender Politik-Chef bei der LVZ, hat die sieben Jahre seit der Campus-Gründung verfolgt. Wie Häuser und Gross gehörte er zu den Redakteuren der ersten Ausgabe, die am 5. Juli 1996 erschien. „Wir mussten harte Aufbauarbeit leisten“, sagt Majer, „doch bis heute hänge ich an dieser Seite.“ *Tino Meyer*



Ehrenplatz: Nun hängt auch die 100. Seite an der Campus-Redaktionswand. Foto: Höhn

Campus-Meinung

Laute Stimmen erwünscht

Von MARTIN ACHTER



Die Klinikdirektoren der Uni haben für sich entschieden: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. Die Mediziner äußern öffentlich keine Kritik mehr am Finanzkonzept des Klinikumsvorstandes. Dies ist ein Fortschritt für die Sache. Der Widerstand der Direktoren richtete sich ja nicht gegen die geplanten Klinikzentren, sondern vielmehr gegen den Vorstand in Person. Von dem Burgfrieden profitieren jetzt beide Seiten und zudem die Stadt: Wenn das neue Klinikum 2008 fertig ist, hat Leipzig ein medizinisches Vorzeigebauwerk. Der Vorstand verfügt dann über ein wettbewerbsfähiges Großkrankenhaus.

Forschung und Lehre können auf modernste Technik in den neuen Gebäuden zurückgreifen. Trotzdem wäre Kritik der Klinikdirektoren an der richtigen Stelle angebracht. Die Landesregierung hat den Geldhahn für die Medizinische Fakultät im vergangenen Jahr ohnehin schon erheblich zugezogen. Und jetzt beansprucht der Vorstand bis 2008 jährlich noch zusätzliche 18 Millionen Euro, die eigentlich für Forschung und Lehre vorgesehen sind.

Dies ist eine Beeinträchtigung für die Mediziner-Ausbildung. Anstatt weiter Widerstand zu leisten, halten sich die Klinikchefs aber lieber zurück. Sie wünschen sich ein geschlossenes Bild von Uni-Klinikum und Medizinischer Fakultät in der Öffentlichkeit. Im Interesse der medizinischen Ausbildung in Leipzig sollten die Direktoren aber lieber nach dem Silber statt nach dem Gold greifen.

Studentenfutter

Mitpaddeln

Es ist noch Platz im Kanu: Das Sportreferat der Uni macht vom 15. bis zum 17. August eine Paddeltour. Auf der Mulde bei Colditz werden die Boote zu Wasser gelassen, dann geht es nach Wurzen. Der Studentenrat organisiert Anreise, Übernachtung in Zelten, reichlich Verpflegung und Boote. Der Spaß auf dem Wasser kostet 50 Euro. Anmeldungen sind im Sportreferat unter 0341 / 9 73 78 57 möglich.

Mitturnen

Von Aquajogging über Karate bis Wasserball: In der Semesterpause kann jeder Student am Zentrum für Hochschulsport Dampf ablassen. Zu den meisten Treffs braucht sich nicht angemeldet werden. Vom 29. Juli bis 28. August können Studenten beispielsweise jeden Dienstag und Donnerstag von 16 bis 20 Uhr auf dem Kulkwitzer See surfen. Dazu brauchen sie nur eine Teilnehmerkarte. Die gibt es für fünf Euro pro Tag im Zentrum für Hochschulsport in der Jahnallee, Zimmer T 104/T 105. Aktuelle Informationen zu allen anderen Sporttreffs in der Semesterpause gibt es unter www.uni-leipzig.de/sport.

Mitfahren

Von Leipzig nach Ungarn für nur knapp 39 Euro? Oder lieber nach Genua für 50 Euro? Die Mitfahrzentrale macht es möglich. In der Goethestraße 7 bis 10 können Kurzentschlossene täglich bis 22 Uhr nach neuen Mitfahrgelegenheiten in den Urlaub fragen. Die Touren gehen jetzt in den Ferien oft durch ganz Europa. Besonders beliebt sind Fahrten in die südlichen Länder. Rufnummer für Spontanurlauber: 0341 / 19 440.

Mitarbeiten

Ferien und keinen müden Euro in der Tasche? Die Jobvermittlung in der Goethestraße 6 verhilft auch zu Arbeit für nur einen Tag. Als Umzugshelfer, Grünanlagenpfleger, Eisverkäufer oder Kellner bei Großveranstaltungen. Die Stundensätze liegen zwischen fünf und sieben Euro. Jobs für mehrere Wochen sind zwar seltener, aber als Bürokraft oder im Einzelhandel auch kurzfristig zu bekommen. Aktuelle Jobangebote sind auf der Homepage www.uni-leipzig.de/swl.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Prof. Dr. Michael Haller betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Sebastian Feuß und Helvi Lüttringhaus. Campus ist erreichbar unter E-Mail: campus@uni-leipzig.de

Unikum

Schlange stehen für die Königskrone



Daouda Kagoné

Heute noch Student, morgen schon König? Was für viele ein Kindertraum ist, könnte für den Leipziger Studenten Daouda Kagoné wahr werden. Denn Daouda ist

Prinz von Titao, einem kleinen Landstrich mit 9000 Einwohnern, 230 Kilometer nördlich von Ouagadougou, der Hauptstadt Burkina Faso in Westafrika.

Ein Weichen wird er allerdings noch warten müssen, bis er den Thron von Titao besteigen darf. Momentan ist sein 72-jähriger Onkel dort König. „In der Thronfolge stehen außerdem fünf Cousins und Brüder vor mir. Doch im Gegensatz zu mir will nicht jeder von denen sein Recht auch wahrnehmen“, sieht Daouda seine Zeit bald gekommen. Viel Macht und Reichtum wird er dann jedoch nicht besitzen. „In jedem größeren Ort gibt es heute neben dem traditionellen König auch einen Vertreter der Regierung, der die offizielle Macht hat“, erklärt er. Weit über 50 Prozent der Burkiner sind arbeitslos, rund 60 Prozent leben unterhalb der Armutsgrenze und Pressefreiheit ist ein gefährdetes Gut.

„Viele Menschen haben Sorgen und fragen immer zuerst ihren König um Rat“, erläutert Daouda die wichtigste Aufgabe eines Oberhauptes. Der 38-jährige Prinz arbeitet als Dozent für körperlich-sportliche Erziehung an der Universität von Ouagadougou. Nach Deutschland kam er über ein Stipendium des Auswärtigen Amtes; dank dem er an der Universität einen fünfmonatigen Trainerkurs in Sportpsychologie absolviert. „Das kann man in Burkina Faso nirgends lernen“, sagt Daouda. In der Freizeit joggt er gern durch die Stadt. „Ich freue mich, dass wieder Blätter an den Bäumen hängen. Als ich sie im Februar zum ersten Mal gesehen habe, dachte ich, sie seien tot.“ In Burkina Faso sind die Bäume das ganze Jahr grün. Nächsten Monat fliegt Daouda in seine Heimat zurück. Beim nächsten Besuch Leipzigs ist er vielleicht schon König von Titao.

Gregor le Claire

Burgfrieden am Uni-Klinikum

Finanzierungsstreit offenbar beigelegt / Krankenhausdirektoren tragen Sparpläne des Vorstandes mit

Von SEBASTIAN FEUSS und DENNI KLEIN

Rückblick: Vor der gläsernen Eingangshalle des neuen Operativen Zentrums vom Uni-Klinikum hält ein Umzugswagen. Sechs Krankenschwestern und Pfleger eilen aus dem neuen, grau-grünen Bau herbei. Diesmal versorgen sie keinen Notfallpatienten. Stattdessen schleppen sie Umzugskisten. „Lass die Profis transportieren“, steht auf den Kartons, die sie in die lichtdurchflutete Eingangshalle tragen. Einzelne Möbel sind dort noch in Plastikfolie verpackt, Bohrmaschinen zu hören. Statt der üblichen Krankenhausluft durchzieht noch der Geruch des Neuen das Gebäude. Trotz des laufenden Einzugs ahnt der Besucher schon, was das ist: ein modernes Klinikum für die Messestadt. Überall helle, hohe Räume, futuristisch anmutende Wartebereiche unter Bäumen.

Inzwischen ist das Operative Zentrum in Betrieb; bis 2008 sollen an der Liebigstraße zwei weitere Klinikzentren entstehen – eines für die Innere und eines für die Kindermedizin. Dann ist das abgeschlossen, was der Vorstand als ein wettbewerbsfähiges Klinikum der Zukunft anpreist. Der Weg dahin gestaltete sich bisher alle andere als einfach: Ein deftiger Streit zwischen der Mehrzahl der Klinikdirektoren und dem Vorstand entbrannte um die Finanzierung der geplanten zwei Neubauten, die voraussichtlich 180 Millionen Euro verschlingen werden. Er gipfelte im Herbst 2002 in einem Misstrauensvotum gegen den Vorstand. Seine Ablösung wurde gefordert.

Ob nun späte Einsicht oder Druck von oben - gegenwärtig hat es zumindest äußerlich den Anschein, als sollte der 53 000 Quadratmeter große Komplex doch ohne interne Zerwürfnisse verwirklicht werden können. Laut Vorstand steht mittlerweile eine „qualifizierte Mehrheit“ der Klinikchefs hinter dem Finanzierungskonzept. Doch vieles deutet darauf hin, dass der Friede nur Fassade und das letzte Wort zur Finanzierung noch nicht gesprochen ist. Das Konzept sieht so aus: 50 Prozent der Baukosten bringen entweder der Bund oder der Freistaat Sachsen auf. Die Gelder, die gemäß dem Sächsischen Hochschul-Medizingesetz fließen würden, hat das Land bereits im Doppelhaushalt 2003/2004 eingeplant. Diese Teilfinanzierung über öffentliche Mittel wäre somit gesichert, selbst wenn der Bund kein Geld geben sollte. Im Herbst fällt in Berlin auf Grundlage des Hochschulbaufördergesetzes die Entscheidung, ob sich der Bund beteiligt.



Für Forschung und Lehre an der Medizin-Fakultät werden bis 2008 weniger Gelder fließen. Denn der Neubau zweier neuer Klinikzentren muss mitfinanziert werden. Foto: Martin Achter

Ein negativer Ausgang gilt als unwahrscheinlich, denn der Handlungsbedarf am Standort Leipzig ist unbestritten. Die Bau-Beihilfen Sachsens würden dann nicht mehr gebraucht, weil das Uni-Klinikum im Fall der Bundesunterstützung selbst die andere Finanzierungshälfte übernehmen will. Dazu, so plant es der Vorstand, soll der so genannte konsumtive Zu-

schuss des Freistaates von jährlich 18 Millionen Euro in einen investiven Zuschuss umgewandelt werden. Das heißt: Das Geld, mit dem bisher auch der Medizinischen Fakultät Lehre und Forschung ermöglicht wurden, fließt dann in den Neubau der beiden neuen Klinikzentren. Über deren Bauzeit von fünf Jahren.

Diese Umwidmung bedeutet aber,

dass pro Jahr eben dieser Zuschuss von 18 Millionen Euro im laufenden Betrieb der Medizin-Fakultät eingespart werden müsste. Professor Wieland Kiess, Dekan der Fakultät, galt lange als größter Kritiker dieses vom Vorstand kreierten Finanzkonzeptes. Jetzt scheint es, als habe er seine Meinung geändert. „Eine Eigenfinanzierung ist unter den gegenwärtigen Bedingungen schwierig, aber möglich“, sagt Kiess. Ziel sei es, jetzt keine negativen Schlagzeilen mehr zu produzieren, um endlich mit dem von allen favorisierten Neubau-Vorhaben vorwärts zu kommen. Über einen direkten Zusammenhang zwischen dem Misstrauensvotum gegen den Vorstand im Herbst letzten Jahres und dem Finanzierungskonzept will sich Kiess nicht äußern.

Einiges deutet darauf hin, dass vor allem persönliche Differenzen zwischen dem Dekan und dem Vorstand der Grund für das damalige Votum waren. Professor Peter Wiedemann, Direktor der Augenklinik und Uni-Präsident für strukturelle Entwicklung, umschreibt die Problematik: „Es geht um Stimmungen und Persönliches: Wenn ich jemandem 18 Millionen Euro wegnehme, dann kommt es auch darauf an, wie ich es ihm sage.“ Wenn das Uni-Klinikum erfolgreich arbeiten wolle, müssten beide Seiten aufeinander zu gehen, meint der als interner Vermittler geltende Wiedemann: „Der Klärungsprozess schreitet intensiv voran.“

Für den kaufmännischen Klinikums-Vorstand Elmar Keller ist das Misstrauensvotum seit einer Aussprache im Januar kein Thema mehr: „Innerhalb kürzester Zeit mussten wir wegen der Veränderungen im Gesundheitswesen Entscheidungen treffen, um das Klinikum für die Zukunft wettbewerbsfähig zu machen. Da musste es zu Skepsis und Misstrauen kommen. Wir hatten auch nicht die Zeit, uns mit jedem intensiv auseinander zu setzen.“ Ein vom Vorstand in Auftrag gegebenes Gutachten des Wirtschaftsprüfungs-Institutes PricewaterhouseCoopers von 2002 gibt Keller Recht und bestätigt die Machbarkeit des Finanzierungsmodells. „Es ist möglich, etwa 30 Prozent aller Kosten bei gleicher Leistung einzusparen“, meint auch Norbert Krüger, medizinischer Vorstand des Klinikums.

Keller und Krüger glauben nunmehr eine qualifizierte Mehrheit von Klinikdirektoren hinter sich. „Wir werden bis 2008 ein modernes und vernetztes Klinikum haben, wie es seinesgleichen sucht. Dadurch verbessern sich auch die Bedingungen für Forschung und Lehre“, meint Krüger. Lesen Sie dazu auch die „Campus-Meinung“.

Piekfeine Kavaliere sind rar beim Tanz mit dem Stock

Reifröcke und Melodien aus alten Zeiten konkurrieren im Hochschulsport mit Salsa und Tango

Frauen und Männer stehen sich in wallenden Kostümen gegenüber. Dann spielt die Musik auf und der Gassen- oder Reihentanz beginnt. Getanzt wird dabei nicht eng umschlungen, sondern in gesittetem Abstand. Und manchmal auch mit einem Stock.

Wir befinden uns nicht in einer vornehmen Tanzschule mit Prügelstrafe, sondern beobachten die Mittelalter- und Renaissanceanzuggruppe der Hochschulen. Für viele Studierende ist sie eine Alternative zu den klassischen und lateinamerikanischen Tänzen. Dieses Angebot nahmen auch die Biologie-Studentin Ivonne Lange und der Informatiker Tobias Busse an. „Die Masken, Perücken und Kleider zu tragen, macht einfach

Spaß“, sagt Ivonne. Eigentlich wollte sie einen Salsakurs besuchen, doch ihr Freund war mit dieser Wahl nicht glücklich: „Ich bin nicht der Typ heißblütiger Spanier. Das passt nicht zu mir.“

So blättern die Studenten im Programmheft des Hochschulsports und fanden diesen Kurs. „Wir haben über den Namen erstmal gelacht, uns dann aber doch angemeldet“, erzählt Ivonne. Das erste Training gefiel beiden gut und nun tanzen sie schon professionell die Standardfolge: Zwei Schritte nach links, dann einen nach rechts.

Vor allem Männer, die diese Schrittfolge draufhaben, sind bei Kursleiterin Mareike Greb gefragt, denn es herrscht „totaler Männermangel“. Bei Auftritten müssen oft Frauen die Männeraufgaben übernehmen. Männerkleidung dürfen sie beim Rollentausch aber nicht tragen. „Sonst wirkt es zu gekünstelt“, findet Mareike Greb, auch wenn Frauen schon in der Renaissance für Tanzmuffel einspringen mussten.

Die 22-jährige Studentin leitet seit fast drei Jahren den Tanzkurs, der immer beliebter wird. Angefangen hat sie mit fünfzehn Tänzern. Inzwischen gibt es schon zwei Kurse: Einen für Anfänger und einen für Fortgeschrittene. „Ich will die Theorie in die Praxis einfließen

lassen“, meint Mareike. Darum werden im Tanzkurs nicht nur die Hüften geschwungen, sondern auch die Gehirnzellen bewegt. Jeder Kurs beginnt mit einer Einführung in die Geschichte der Tänze und Verhaltensregeln aus Mittelalter und Renaissance. Beispielsweise lernen die Damen einen Knicks, während die Herren Verbeugung und Handkuss üben.

Diese feinen Umgangsformen zeigte die Gruppe in diesem Jahr beim Tanzfest der Leipziger Universität und bei einem Ball im Kempinski-Hotel Halle. „Momentan ist die Nachfrage eher gering“, sagt die Kursleiterin und meint damit, dass es mehr Engagements sein könnten. Für die Zukunft wünscht sich Mareike eine eigenständige Gruppe mit festem Repertoire, die zu Auftritten fährt und sich so Kleider, Masken und Schuhe finanzieren kann.

Wenn diese Kostüme nach der Probe abgelegt werden und die verspielten Melodien verstummen, verwandeln sich Ivonne Lange und Tobias Busse wieder in ein ganz normales Studentenduo. Dann gibt nicht mehr der Taktstock, sondern das Studium den Ton an.

Christin Hülle

Mehr Infos gibt es auf der Homepage des Zentrums für Hochschulsport oder bei Kursleiterin Mareike Greb unter 0178 / 230 19 59.



Mit Stock, Maske und Perücke – Tanz wie in Zeiten der Renaissance. Foto: Matthias Schifferner